

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Wochenblatt. 1829-1920 1863

49 (18.6.1863)

Durlacher Wochenblatt.

Nr. 49.

Durlach, Donnerstag den 18. Juni

1863.

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag. Abonnementspreis halbjährlich mit Trägerlohn 1 fl. 12 kr. in der Stadt und 1 fl. 24 kr. auf dem Lande. Durch die Post bezogen 2 fl. 8 kr. Neue Abonnenten können jederzeit eintreten. Insertionspreis per gespaltene Zeile oder deren Raum 2 kr. Inserate erbittet man Tags zuvor bis spätestens 11 Uhr Vormittags.

Geschichtlicher Erinnerungs-Kalender.

Am 18. Juni 1815 wurde die Schlacht von Waterloo geschlagen. Lange hatte der Sieg geschwankt, und erst als die Preußen unter Blücher im rechten Moment dem bedrängten Heere Wellington's zu Hilfe kamen, indem der von Napoleon zur Verfolgung Blücher's abgeschickte Marschall Grouchy sich vom Kampfsplatz fern hielt, wurden die Franzosen gänzlich besiegt. Bleich und verwirrt ließ sich Napoleon von Soult aus der Schlacht führen und eilte nach Paris; alles Geschick fiel in die Hände des Feindes und nur der vierte Theil der französischen Armee vermochte sich zu retten.

Ein Wort vom Luxus.

Es gibt kaum ein Thema aus dem Gebiete der Volkswirtschaft und des socialen Lebens, über welches Halbwisserei und gedankenloses Geschwätz so viel irrtümliche Ansichten im Volke verbreitet hätten, wie über das Kapitel vom Luxus; ja selbst unter den Gelehrten und Volkswirthen ist seit dem frühesten Alterthume für und gegen den Luxus in oft erbitterter, mehr noch ergötzlicher Weise gestritten worden. Mit vollem Rechte sagt aber einer unserer gefeiertsten Volkswirtschaftslehrer, Wilhelm Roscher: „Wenn sich ein Volkswirth für oder gegen den Luxus schlechtthin erklärt, so kommt mir das in der That ebenso ungereimt vor, als wenn sich ein Arzt schlechtthin für oder gegen die Nerven erklären wollte. Zu jeder Zeit und in jedem Lande hat es Luxus gegeben; bei einem gesunden Volke ist auch der Luxus gesund, ein wesentliches Element seiner überlegenen Gesundheit; bei einem kranken Volke ist der Luxus krank und krankmachend.“

Was ist denn nun eigentlich Luxus? Jeder Einzelne, jeder Stand, jedes Alter erklärt alle die Bedürfnisse und Genüsse für Luxus, welche ihm selbst entbehrlich scheinen. Als Diogenes der Cyniker einmal sah, wie ein Knabe zum Schöpfen des Wassers sich der hohlen Hand bediente, warf er sofort seinen einfachen Becher als ein überflüssiges Geräth weg und glaubte sich nun wieder einen Schritt näher zur Gottähnlichkeit, denn nach des weisen Sokrates Ausspruch war ja Bedürfnislosigkeit göttlich. Ein venetianischer Geschichtschreiber erzählt von der Frau eines Docten, sie sei so luxuriös und üppig gewesen, daß sie statt der Finger mit goldenen Zwickzacken (Gabeln) gespeist habe. In einer englischen Chronik aus dem 16. Jahrhundert wird ernst und bitter darüber geklagt, daß man seit kurzem so viele Kamine in England errichte und statt hölzerner Schüsseln irdene oder zinnerne einführe. Bedarf es zu diesen Beispielen noch eines Wortes der Erläuterung? Wir glauben nicht. Wie jede alte Mode von der Jugend als Bedanterie verlacht wird, so wird jede neue Mode von den Alten als Luxus getadelt. Den Jungen steht hierbei gewöhnlich der literarische Zeitgeist zur Seite, die Alten stützen sich gern auf die Kirche. Die liebe Geistlichkeit hat, früher zumal, fast jeden bedeutenden Wechsel in der Kleidertracht hartnäckig bekämpft und ihm später doch gebuldigt. Gerade die Geistlichen, welche sich anfangs gar nicht zur Perrücke bequemen wollten, haben später am Hartnäckigsten an ihrem majestätischen Falschhaar festgehalten; und während der schöne männliche Vollbart sich namentlich unter dem Stände der Hochwürdigen bis in das bartlose Zeitalter Ludwigs XIV. erhielt, sehen wir gegenwärtig, wo des Mannes Bartzier wieder allacem in zu der ihr gebührenden Ehre gekommen ist, die Geistlichkeit allein noch zaghaft im Hintertreffen der Bartlosigkeit stehen.

Vor Allem ist nun ein Hauptgesetz zu beachten: Jede höhere Bildung äußert sich in einer verehrten, doch aber befriedigten Anzahl und Lebhaftigkeit von Bedürfnissen. Jeder Mensch, der sich in irgend Etwas auszeichnet, wird

durch ein besonderes Bedürfnis dazu angetrieben, und dieses Bedürfnis ist eben so gut die Ursache, wie die Wirkung jener Fähigkeit. Nur der Dichter hat das Bedürfnis zu dichten, nur der Philosoph das Bedürfnis zu philosophiren; nur der gebildete Mann bedarf eines gebildeten Umgangs, nur wer gewandt und stark ist, verlangt nach körperlichen Uebungen. Der Mann steht höher als der Knabe, körperlich und geistig höher, und in allen den Stücken, worin er höher steht, sind auch neue, dem Knaben unbekanntere Bedürfnisse in ihm laut geworden. Und wenn das Greisenalter Leib und Seele zu schwächen beginnt, so fängt es bei normal gebildeten Menschen damit an, daß mit der Fähigkeit, jene Bedürfnisse zu befriedigen, auch die Bedürfnisse selber abgespannt werden. Es gibt aber auch eine Grenze, wo jedes neue oder verstärkte Bedürfnis aufhört, Ursache und Folge höherer Bildung zu sein, wo die Bildung in die Verbildung übergeht. Jedes unsittliche und jedes unkluge Bedürfnis überschreitet diese Grenze. Der unsittliche und der unkluge Luxus äußert sich in zwei Hauptformen: als Luxus der Eitelkeit und Prunksucht, und als Luxus der Genusssucht, und beide sind mit aller Entschiedenheit zu verwerfen. Unsittlich sind nicht allein diejenigen Bedürfnisse, deren Befriedigung geradezu die Moralität verletzt, sondern auch diejenigen, wo die Ueberflüssigkeiten des Leibes den Nothwendigkeiten der Seele vorgezogen, wo die Genüsse Weniger durch das Glend Vieler erkaufte werden. Unklug sind nicht allein diejenigen, wo die freiwillige Ausgabe das Einkommen übersteigt, sondern überhaupt alle, wo das Unentbehrliche um des Entbehrlichen willen leidet. Hier zeigt sich die Relativität alles Luxus am Deutlichsten. In der Geschichte eines einzelnen Volkes läßt sich leicht nachweisen, wo der Luxus die heilsame Grenze überschritten hat; an zwei verschiedenen Völkern kann, was bei dem einen sträfliche Vergeudung war, bei dem andern heilsamer Lebensgenuß werden, falls nämlich ihre ökonomischen Kräfte verschiedene sind. Und so auch beim Einzelnen. Das alltägliche Trinken von Tischwein ist für den Reichen Einfachheit, für den armen Familienvater wäre es unsittlicher Luxus u.

Nur der Luxus der wahrhaft Gebildeten ist eine erfreuliche Erscheinung, nur er ist auch dem Volkswohlstande förderlich. Dieser wahrhaft lobenswerthe Luxus ist ein sicheres Zeichen der Blüthe des Zeitalters und der Volkskraft, er ist nicht das Vorrecht einzelner Stände, er dringt allmählich in alle Schichten der Geschaft ein. Von diesem Gesichtspunkte aus wird sich nun leicht und sicher die interessante Frage beantworten lassen: ob unserer Zeit mit Recht der Vorwurf gemacht werden kann, daß sie zu sehr dem Luxus huldige, wie man häufig genug behaupten hört. Doch dieser Untersuchung müssen wir später ein eigenes Kapitel widmen.

Tagesneuigkeiten.

Baden.

— Konstanz, 13. Juni. Eisenbahneröffnung. Kanonendonner um 4 Uhr des Morgens verkündet weithin über den See und in das Höhaan den längst ersehnten Festtag. Nach unaufhörlichem Regen, der so sehr die Ausschmückungsarbeiten gehindert hatte, scheint der Himmel ein freundlicheres Auge leuchten lassen zu wollen. Und in der That, einzelne kurze Regenschauer abgerechnet, blieb er den ganzen Tag über günstig. Nur hatte ein tosender Westwind seine Freude daran, die zahllosen Fahnen und Wimpeln tüchtig zu peitschen.

Schiffe kommen überfüllt von allen Seiten des Sees her, ziehen leer wieder weiter und kommen wieder mit gleicher Last. So ging es den Morgen über. Kein Wunder, daß ein Getriebe in der Stadt schon um Mittagzeit ist, wie es Konstanz wohl noch nie gesehen. Mit Staunen traten die Fremden alle in die Stadt ein, sie wandeln dahin wie in einem Haine; wo ein Platz für ein Guirlande ist, fehlt sie gewiß nicht, dabei ein Fahnen Schmuck aus allen Farben, so daß das bunte Vielerlei kaum das Auge sich sammeln läßt. Wer möchte die Hunderte von Wimpeln zählen, welche nur längs der Bahn und des Bahnhofes und am Seeufer hin flattern? Alle Uferstaaten am See und Rhein finden hier ihre Flagge. Um 7 Uhr durchzog militärische Festmusik die Straßen der Stadt, und während man noch zum Theil mit Ausschmückung der Häuser beschäftigt ist, haben schon die Geschäfte der Festordner begonnen. Gegen 11 Uhr kamen allmählig die reichgeschmückten Schiffe der Uferorte mit ihren stattlich aufgeputzten und uniformirten Matrosen an. Die Aufstellung der Festflotte an der Rheinbrücke begann um 1 Uhr. Von da ab sammelten sich auch die verschiedenen zur Aufstellung bestimmten Gesellschaften. Von der Rheinbrücke ab bis zum reich geschmückten Bahnhof bildeten die Schüler des Lyzeums, der höheren Bürgerschule, der Stadtschulen mit vielen Fahnen und Schärpen, die Mädchen in weißen Kleidern mit Schärpen, die Turner, Pompiers und so weiter Spalier. Um 3½ Uhr verkündete Kanonendonner das Herannahen des Zuges. Um 4 Uhr langte er an der Rheinbrücke an, die jetzt ihre Statuen unverhüllt zeigte. Ein einziger stürmischer Jubel und ununterbrochene Geschützsalven, begleitet vom Geläute aller Glocken, erfüllten die Luft, als Seine königliche Hoheit der Großherzog freundlich grüßend in langsamer Fahrt, gefolgt von der zahlreichen Festgenossenschaft, von der Brücke zum Bahnhof dahinfuhr. In der zum Empfangsaale improvisirten Güterhalle war der ganze Festauschuß zum Empfang versammelt, die Festhymne erschalle von der hiesigen Militärmusik und die vereinigten Chöre des „Vodan“ und der „Eintracht“ sangen beim Eintreten Seiner königlichen Hoheit ihren Empfangschor. Hierauf erfolgte Vorstellung sämtlicher Staats- und Gemeindebeamten. Inmitten der zahlreichen Festversammlung geruhte Seine königliche Hoheit die freundlichsten Worte zu sprechen. Nach einer kurzen Erholung, zu welcher Seine königliche Hoheit die Einladung im alten Rathhaus, nächst dem Konziliumshaus, annahm, begann das Festmahl in dem Konziliumsaale. — Das Festmahl bildete wohl den Hauptvereinigungspunkt des ganzen Festes. Es hatten sich daran bei 500 Gäste und hiesige Einwohner theilgenommen. Den ersten Trinkspruch brachte der Herr Bürgermeister Stadler von hier auf Seine königliche Hoheit den Großherzog aus. Hierauf in einer Ansprache dankend, welche mit dem stürmischsten Jubel begrüßt wurde, trank Seine königliche Hoheit auf das Wohl der Stadt. Eine Reihe von Reden und Trinksprüchen folgten jetzt; von Herrn Hofgerichtsrath Hildebrand auf das großherzogl. Haus, von Herrn Staatsminister Dr. Stabel auf unsere schweizerischen Nachbarn, von Herrn Vizepräsidenten Dubs auf die Freundnachbarlichkeit Badens, von Herrn Hofrath Häußler auf's deutsche Vaterland, von Herrn Hofrath Bluntschli auf die Verbindung der Schweiz mit Deutschland, beziehungsweise Baden, von Herrn Professor Seiz auf die Gewerke, die uns die Eisenbahnen schaffen, von Herrn Bürgermeister Fauler wurde der Manen Wessenberg's gedacht. Die Worte, welche Herzen zum Herzen gesprochen wurden, im Einzelnen wiederzugeben, ist bei einer so zahlreichen und lebhaft bewegten Versammlung und bei dem mehrfachen Beifallsturm, von dem sie jeweils unterbrochen wurden, kaum möglich. Gegen 8 Uhr zog sich Seine königliche Hoheit der Großherzog zurück, und die Tafel löste sich allmählig auf. Inzwischen war Ihre königliche Hoheit die Großherzogin von der Insel Mainau angekommen. Nach dem Festmahl begab sich das durchlauchtigste Fürstenpaar zu Fuß, begleitet von einem ununterbrochenen Jubeln der dicht gedrängten Menge und freundlich grüßend nach allen Seiten hin, zum Dampfboot; ihm folgte der ganze Festauschuß und viele der fremden Gäste auf's Schiff zur Rückfahrt nach der Mainau. Jetzt entwickelte sich aber auf dem See ein wundervolles Schauspiel. War schon die Aufstellung der Festflotte, welche aus 5 Dampfern und

zahlreichen größeren und kleineren Segelfahrzeugen und Gondeln bestand, ganz dazu geeignet, dem See ein besonderes Leben zu geben, so erhöhte sich dieses auf reizende Weise, als sich die Flotte bei der Rückfahrt der höchsten Herrschaften in Bewegung setzte und in hundertfältigen Bindungen den fürstlichen Dampfer umschwärmte. Dazu weitere Dampfboote, welche zu gleicher Zeit aus dem Hafen ankamen, mit schweren Lasten von Fremden, und es entstand ein Bild der Bewegung, das, zumal bei der reichen Ausschmückung aller Fahrzeuge mit Kostümen, Kränzen und Flaggen, einen unaussprechlichen Eindruck zurückließ. Daß der See gerade noch etwas bewegt war, gab dem Ganzen im Dämmer des Abends eher noch an Großartigkeit zu. Noch lange tönte der Donner der Geschütze den Scheidenden den Abendgruß nach. Nach 9 Uhr erschien der Münsterthurm in strahlender Beleuchtung. Bei dem hierauf folgenden Banket im Konziliumsaale fand sich Alles, Fremde und Bekannte, wie es eben der Zufall wollte, zusammen; man ging und kam und so war, erheitert durch die Vorträge der Militärmusik und der Gesangsvereine des „Vodan“ und der „Eintracht“ bis zu später Stunde in den weiten Räumen des glänzend beleuchteten Saales ein bewegtes Treiben und Leben. Der 14. Juni, im Ganzen gleichfalls vom Wetter nicht zu sehr beeinträchtigt, ist nicht mehr so donnernd, daß ein Schuß den andern ablöst, aber gleichwohl nicht weniger bewegt, als der gestrige. Die Schiffe bringen eben ebenso wieder von allen Seiten her Fremde in Fülle, und von der frühesten Frühe an ist ein Treiben, wie wenn es von gestern auf heute gar nicht aufgehört hätte. Der Morgen wurde wieder mit militärischer Tagwache begrüßt. Die späteren Stunden desselben waren hauptsächlich der Beschäftigung der öffentlichen Anstalten und Sammlungen gewidmet, von welchen die meiste Aufmerksamkeit das Wessenbergshaus mit seinen Schätzen und die Vinzens'sche Sammlung auf sich zogen. Nachmittags ist große Lustfahrt der Festgäste nach Ueberlingen. (L. 3.)

Deutschland.

— Berlin, 12. Juni. Warschauer Privatbriefe melden, daß bei der Revision der dortigen Hauptkasse die Schatzkommission ein Defizit von 5 Millionen Silberrubel, russischen Bankbillets, polnischen Pfandbriefen und Halbmperialen entdeckte. Statt des Defizits lag in dem Geldschrank die Quittung der revolutionären Nationalregierung. Mit den Geldern sind gleichzeitig vier Kassenbeamte und die Bücher, worin die Nummern der entwendeten Pfandbriefe notirt waren, verschwunden. Es heißt, daß sämtliche von Warschau ausgehende Telegraphen-Leitungen zerstört worden seien.

— Aus Straßburg, Westpreußen, 3. Juni, wird geschrieben: Ein in Skrzynsk (Polen) wohnender Bäckermeister hatte sich mißliebig über die durch die Insurrektion hervorgerufenen Zustände geäußert, und gegen Bekannte über den herrschenden Terrorismus Klage geführt. Eine Woche darauf erhielt der Mann sein Todesurtheil von dem Nationalkomitee, flüchtete demzufolge nach Lautenburg (Diesseits der Grenze), und glaubte in Sicherheit zu sein. Gestern Abends lehrte der Mann von einem kurzen Ausfluge nicht heim; nach längerem Suchen fand man ihn im nächsten Walde nach der polnischen Grenze zu an einen Baum aufgeklimmt.

— Der Gemeinderath von Erlenhach bei Mandel (Pfalz) hatte für die Einlieferung von 100 Stück Schmetterlingen eine Prämie von 3 kr. ausgesetzt, indem solche trotz der Raupenverteilung im Frühjahr massenhaft vorhanden waren. Innerhalb 3 Tagen wurden von den Kindern 75,402 Stück abgeliefert.

— Der Böttnermeister Dorn in München hat ein Faß gebunden, das dem berühmten Heidelberger Faß nicht nachsteht. Es hält 1200 Eimer, mißt 19 Fuß im Durchmesser und 16 Fuß in der mittleren Breite. Die Eisenreise wegen 33 Centner und das Holz kommt über 2200 fl. zu stehen. Auf dem Deckel können bequem 8 Paare tanzen. Das Faß hat die Essig- und Liqueurfabrik Lipp u. Comp. machen lassen.

— Das österreichische Kriegsministerium hat dem in der österreichischen Armee dienenden Gemeinen Jovan Magulovich einen Ruhegehalt angewiesen. Dieser wahrscheinlich älteste Veteran der königlich-kaiserlichen Armee wurde 1741 in der Militärgrenze geboren (ein 122jähriger Veteran)

und mit 19 Jahren bei dem Grenzhufarenregiment affentirt, in dessen Reihen er während der zweiten Hälfte des siebenjährigen Krieges tapfer kämpfte. Später machte er den Türkenkrieg 1784 wieder als Gränzhufar mit und wurde nach Beendigung des Feldzugs in seine Heimath entlassen. Jovan Raqulovich ist noch rüstig und war bis zu dem Augenblicke seiner kürzlich eingetretenen Erblindung im Stande, sich seinen Lebensunterhalt selbst zu erwerben.

— Ein Commissionär in Wien empfiehlt ein zu verkaufendes Haus und zu vermietende Wohnungen unter anderm auch damit: „Die erste Etage enthält 7 durcheinanderlaufende Zimmer, und hat das Haus den ganzen Tag die Mittags-sonne.“ „In dieses Haus ist ein Zimmer für zwei löthige (ledige) Mannspersonen zu verlassen.“ „Auf der Landstraße ist ein lustiges Zimmer für einen Herrn von 18 Fuß Länge und 13 Fuß Breite wann immer zu beziehen.“

— Ein junger Baron in Wien war Gymnasiast und wäre gern Student geworden, wenn das böse Abgangsexamen nicht gewesen wäre. Das konnte er nicht machen; denn beim Lernen gibt's keine Stellvertretung. Aber beim Examen sagte die Frau Mutter, die das Regiment im Hause führte und auch über den Herrn Gemahl, einen berühmten und hochgestellten Professor und Gelehrten. Sie sorgte für einen tüchtigen jungen Mann, der für Protektion und gute Worte in eine Provinzialstadt ging und dort unter dem Namen ihres Söhnleins das Examen machte und prächtig bestand. Das beste Zeugniß in der Tasche ward der Baron Student in Wien. Der Böse hatte aber sein Spiel, der Betrug kam an den Tag und kostete dem schwachen Vater seine Ehre und sein Amt. Auch der Stellvertreter kam übel weg.

Schweiz.

In der Gegend von Schwyz hat ein junges Ehepaar binnen drei Jahren vier Zwillingspaare erhalten, und zwar traf es sich so, daß einmal in einem Jahre vier Kinder kamen. Alle acht Kinder leben.

— Appenzell. In Rehetobel starb diesen Frühling ein wunderlicher alter Kauz. Als seine Erben den Nachlaß ordneten, um eine Gant darüber abzuhalten, fanden sie einen scheinbar mit Bierchaalen angefüllten Bienenkorb. Aber der Korb war doch etwas gar zu schwer und so stürzte man denselben um. Siehe, da kamen bei 700 alte Kronenthaler, einige hundert Franken Gold, einige Pfunde Sechskreuzerlein, alte Bagen und Halbbagen zum Vorschein.

Frankreich.

— Paris, 8. Juni. Ein gewisser Garin hat das Cafe Restauration des Grand Hotel (des neuen, dem Credit Mobilier angehörigen Hotels auf dem Boulevard des Capucines) für die Summe von 5 Millionen, zahlbar in 25 Jahren, angekauft. Dieses macht per Jahr 200,000 Franken aus. Außerdem bezahlt er 150,000 Franken Miete per Jahr. Man hat berechnet, daß sich die Einkünfte des Cafe in 25 Jahren auf 27 Millionen belaufen werden, mithin 100 Prozent 3/4 Millionen gewonnen werden. Schlägt man die übrigen Kosten auf 200,000 Franken an, so würde Verlust erfolgen. Es müssen daher mehr als 100 Prozent gewonnen werden, um nur die Kosten zu decken.

Paris, 13. Juni. Der „Moniteur“ enthält an der Spitze seines nichtamtlichen Theiles folgende Mittheilung: „Der Marineminister hat diesen Abend (den 12.) nachstehende von Queenstown 6 Uhr 40 Minuten abgegangene Botschaft des Hrn. v. Montholon, französischen Generalkonsuls in New-York erhalten. Puebla hat sich am 17. Mai ohne Bedingungen ergeben. Unsere Truppen haben 25 Generale, 900 Offiziere und ungefähr 16,000 Mann Soldaten gefangen genommen. General Bazaine marschirt gegen Mexiko.“ — In den Blättern gibt sich durchgängig eine unverhohlene, aufrichtige Freude über die Einnahme von Puebla, zugleich aber, wenn auch nicht geradezu, der lebhafteste Wunsch kund, daß, da nun einmal die Waffenehre glänzend wieder hergestellt sei, dem transatlantischen Kriege ein baldiges Ende gemacht werden möge. Der Hauptzweck der Expedition, sagt sogar der Siecle, ist jetzt erreicht, und es sind nur noch einige Punkte zu regeln übrig, wozu es des bewaffneten Einschreitens von unserer Seite nicht bedarf. — Die „Gazette de France“ sagt: „Die Genugthuung ist vollständig und die Lage schön genug, um es zu gestatten, mit einem Feinde

zu unterhandeln, der, ohne gerade vollständig zermalmt zu sein, sich fortan vor unserer siegreichen Ueberlegenheit beugen wird. . . Höhere Interessen rufen uns nach Europa zurück; vielleicht wird morgen schon unsere Politik sich auf alle unsere Kräfte stützen müssen. Suchen wir, schleunigst unsere vollkommene Freiheit im Handeln wieder zu erlangen, und rufen wir in's Vaterland die Streitmacht wieder zurück, der es in Bälde und mehr in der Nähe eine hochherzige, fruchtbringende Verwendung zu geben haben dürfte.“

— Paris, 15. Juni. Der „Moniteur“ enthält ein Schreiben des Kaisers an den Kommandirenden in Mexiko, General Forey, worin er diesem seine lebhafteste Befriedigung ausdrückt über die Einnahme Puebla's, und den Muth der Armee würdigt, welche gegen einen Feind kämpfte, der um so hartnäckiger Widerstand leistete, weil er über die Pläne des Kaisers hintergangen worden sei. Der Kaiser beklagte bitter die erlittenen Verluste, aber ihn tröste der Gedanke, daß sie weder Frankreichs Interesse und Ehre, noch für die Civilisation vergeblich gewesen seien. Unser Zweck, sagt das Schreiben, ist nicht, den Mexikanern gegen ihren Willen eine Regierung aufzulegen, noch unsere Erfolge dem Triumph irgend einer Partei dienstbar zu machen. Ich wünsche, daß Mexiko zu neuem Leben erwache; daß es regenerirt durch eine Regierung, welche sich auf den Nationalwillen, auf die Prinzipien der Ordnung, des Fortschritts, auf die Achtung des Völkerrechts, stützt, durch freundliche Beziehungen als Verpflichtung gegenüber Frankreich: Ruhe und Wohlergehen anerkennt. — Der „Moniteur“ enthält ferner den Rapport Forey's: Eine Niederlage des mexikanischen Generals Comonfort hat die Versorgung Puebla's mit Lebensmitteln verhindert, das schon längere Zeit an Hungersnoth litt. Das Fort Teotihuacam wurde von uns desarmirt. Ortega verlangte sodann zu kapituliren. Forey verweigerte auf eine Kapitulation einzugehen, worauf Ortega die Auflösung seiner Armee verkündigte, die Waffen zerbrechen, die Pulvermagazine in die Luft sprengen ließ und sodann General Forey antündigte, die Garnison habe die Vertheidigung aufgegeben und überliesere sich seiner Gnade. In kurzem wird die französische Armee auf Mexiko marschiren.

— Ein Arbeiter kam letzten Sonntag von Paris nach Hause in Maisons-Alfort, fand seine Frau vollständig betrunken und sein Kind in der Wiege weinend, da es den ganzen Tag nichts zu essen bekommen hatte. Wüthend ergriff er ein Gewehr und lud es. Da kam sein 16jähriger Sohn herzu, hielt den Vater ab und rief: „Vater, was beginnst du?“ — „Das Ding muß ein Ende nehmen!“ antwortete der Vater außer sich; „seit 21 Jahren bin ich verheirathet und seit 21 Jahren bin ich unglücklich. Ich könnte reich sein und habe nur Schulden.“ — Während der Vater so klagt, entreißt ihm der Sohn lebhaft das Gewehr indem er sagt: „Du hast Recht, Vater, das muß ein Ende nehmen!“ Mit diesen Worten setzte er den Lauf der betrunkenen Mutter an die Stirn, schießt und streckt sie todt zu seinen Füßen hin.

England.

— Es ist ein schönes Ding um respectable Handelsverbindungen, wie England sie hat; wenn ein Loch, wie das amerikanische verstopft ist, thun sich andere auf. Baumwolle, welche die englischen Fabriken seit dem amerikanischen Kriege so schwer vermißt haben, ist jetzt aus Bombai, Kalkutta, Schanghai, Hongkong, aus Brasilien, Egypten und den westindischen Inseln angekommen, in den letzten acht Tagen allein 80,000 Ballen.

— Bisher war es in aller Welt Sitte, daß von Seiten der Polizei bekannt gemacht wurde, dieser oder jener Verbrecher oder Schwindler sei im Lande erschienen und das Publikum möge auf seiner Hut sein; heute kehrt sich die Sache um und die Anwesenheit der Polizei wird von Verbrechern (wenn auch nur politischen) kundgegeben. In Londoner Blättern zeigt der bekannte Herzen allen dort sich aufhaltenden Russen und Polen ergebenst an, daß der russische Staatsrath v. Rhotinski, eines der bedeutendsten Mitglieder der russischen geheimen Polizei, in London angekommen sei.

Belgien.

— Die polnischen Grafen Wielopolski und Bronicki haben auf neutralem Boden in Szaa Pistolenkugeln gewechselt, zwar nicht über's Schnupftuch, aber auf 25

Schritte Entfernung. Es ging nach dem schönen Liede her: Liebe Lise, wisch ab Dein Gesicht, eine jede Kugel trifft ja nicht!

Rußland.

— Aus Warschau vom 4. Juni wird der „Offsee-Zeitung“ geschrieben: Ein am 2. Juni auf der Petersburger Eisenbahn vorgekommenes Unglück ist hier viel mit Uebertreibungen erzählt worden. Man sprach von 100, ja anfänglich gar von 400 Todten und Verwundeten. Dies reduziert sich aber nach amtlichen Berichten auf 12 todte und 16 verwundete Soldaten. Die lange Zeit hindurch beobachtete Vorsicht, eine kleine Lokomotive voranzuschicken, hatte man außer Acht gelassen, und so erreichten die Insurgenten durch Beschädigung des Geleises ihren Zweck, wenn auch nur theilweise, da es gelang, einen Theil der Waggon's loszukuppeln; sonst wäre bei 11 Waggon's mit circa 600 Mann das Unglück jedenfalls viel größer gewesen.

— Der Kassier der um 3½ Millionen Rubel bestohlenen Warschauer Bank ist flüchtig.

Spanien.

Ein spanisches Schiff hat auf einer entlegenen Insel der Südsee zwei neue Robinson's entdeckt, die schon seit 23 Jahren dort hausten. Das Schiff nahm die beiden Ver schlagenen mit sich.

† Pestalozziverainsache.

Bildung ist das Lösungswort, das jeder gute Fürst, Vaterlandsfreund, Bürger und Familienvater im Schilde führt; Bildung ist's, was der Zeitgeist für's Volk, für Jedermann verlangt, weil er den Menschen zum Menschen macht; daher Reform der Volksschule nimmer verdrängt und durch keine Macht hintertrieben werden kann. Soll aber der Segen derselben bald zur Ernte reifen, so haben auch die Faktoren im Staate: Regierung, Volk und Lehrer vereint zusammenzuwirken, „Alle für Einen, Einer für Alle!“ und es sollen und müssen nicht nur gute Schulhäuser gebaut, treffliche Gesetze gegeben, sondern besonders auch für einen anständigen Lebensunterhalt der Lehrer und ihrer Familien gesorgt werden. Das wollte unser ehrwürdiger Schweizer Erzieher — Vater Pestalozzi — gesegneten Andenkens, dessen Name ein vaterländischer Volksschullehrer-Berein an der Stirne trägt; das sehen alle wohlwollende Gemeinden und Bürger klar ein. Wenn es nun wahr ist, daß Bildung allein nur eigentlich das Glück des Menschen für Zeit und Ewigkeit fördere, und daß Jeder zunächst der Schule dieses Kleinod verdanke, und wenn es ferner zugestanden werden muß, daß nicht nur die Regierung zu sorgen, sondern die Gemeinde sie in außerordentlichen Zeiten auch besonders zu unterstützen und jeder Gebildete hier eine Schuld abzutragen habe; so wird auch jeder Vernünftige zu dem Schlusse kommen und es ganz billig finden, daß Alle genannten Zweck nach Kräften unterstützen. Es werden beschwene Spenden und die Abnahme von „Pestalozzi-Voosen“*) als Ehrensache, die allenthalben im lieben Vaterlande einen erfreulichen Fortgang nimmt, auch Jedermann im Durlacher Amtsbezirk recht angelegentlich empfohlen.

*) Zu haben bei den Herren Kaufmann Barie, Bleidorn, Vöffel, Bauer, G. H. Steinmeyer, Weiß, Morlok, Straub. (Voos 12 tr.)

Kaiser Josef und seine Mutter.

Eine Erzählung von Max Ring.

Im Februar des Jahres 1768 wurde die Stadt Wien und ihre Umgebung von einer furchtbaren Ueberschwemmung heimgesucht; das Eis der Donau war bei einem anhaltenden Süd-Westwind plötzlich geschmolzen, riesige Schollen und Blöcke rissen sich unter donnerndem Krachen vom Grunde los und trieben auf dem Fluß umher, gleich einem stürmenden Heere gegen die Brücke anprallend, daß diese trotz ihres festen Unterbaues erzitterte. Wo sich dem gewaltigen Eisgange ein Hinderniß entgegenstellte, gerieth derselbe ins Stocken und thürmte sich empor, indem er die Fluth vor sich hertrieb und zur Seite drängte. Die Wellen, einen Ausweg suchend, stürzten sich wie ein heutzugiger Schwarm, auf das nahegelegene Ufer. Von Stunde zu Stunde wuchs die Gefahr, mit weißender Schnelligkeit stieg das Wasser zu einer bedenklichen Höhe und bedrohte die am meisten ausgesetzte Leopoldstadt. Trozdem überlebten sich die Bewohner ihrer gewohnten sorglosen Sicherheit, sie haben ohne besondere Befürchtung auf dies Schauspiel, das sich Jahr aus Jahr ein bald mehr bald weniger gefährlich zu wiederholen pflegte. Schon zeigte sich in einzelnen Straßen die heranschneidende Fluth, hier und da füllten sich bereits die Keller und Untergeschosse mit Wasser, aber derartige Vorgänge kehrten in jedem Frühling wieder und waren zu natürlich, um größere Befürchtungen zu erwecken. Höchstens brachte man das Hausgeräth in die höheren Stockwerke und erwartete ruhig das Verlaufen der angestauneten Gewässer und den Fortgang des Eises. Hier und da war zwar der Verkehr gehemmt, aber doch nicht in dem Grade, daß die Communication mit den übrigen Stadttheilen ernstlich bedroht war. Die Kinder waren sogar erfreut über das neue Vergnügen, das sich ihnen darbot, indem sie trotz des Verbotes lustig herumwaten und von einer Scholle, welche die Fluth herangetrieben, munter auf die andere sprangen.

Einige Tage hatte bereits dieser Zustand gedauert, ohne eine wesentliche Veränderung herbeizuführen, als in einer Nacht die bisher noch immer sorglosen Bewohner durch ein lautes, unheimliches Rauschen aus ihrem Schlummer geweckt wurden. Beim bleichen Schimmer der winterlichen Sonne sahen sie mit Entsetzen, daß der südlische Strom jede Schranke durchbrochen und wie ein furchtbares Gespenst jetzt an ihre Thüren und Fenster klopfte, um sich mit Gewalt den Eingang zu erzwingen. Es war ein entsetzliches Erwachen für die Armen; durch die Straßen tobte das Wasser mit wildem Ungeßüm, so weit das Auge blickte, sah es nur die schmutzig-gelblichen Fluthen der Donau, auf denen zertrümmerte Eisschollen, todte Viehkörper, Wassertrömmen, Stroh und Heuvorräthe, den umliegenden Dörfern geraubt, traurig umhergeschwammen. Entsetzt eilten die bleichen Bewohner von dem ersten Stockwerk in das zweite, von da in das dritte und endlich in die Bodenkammern, um sich vor dem nachfolgenden Heinde zu retten. Wie zur Zeit einer Belagerung sahen sie sich abgesperrt von jeder Hilfe, nach der sie vergebens ihre Hände ausstreckten. Ihr Angstschrei verhallte unter dem Brausen der Wellen, dem Heulen des Sturmes, der die wider-spensige Fluth vor sich hertrieb.

Jede Minute steigerte die Gefahr und brachte die Unglücklichen der Verzweiflung näher. Auf die erste dumpfe Bestürzung folgte ein Zustand höchster Aufregung; man wollte sich um jeden Preis dem drohenden Verderben entziehen und die höher gelegenen Stadttheile erreichen. Die Muthigsten wagten den Versuch und stürzten noch, weil es Zeit war, aus ihren Häusern, um ein sicheres Asyl zu gewinnen. Zitternd vor Kälte trugen die Frauen ihre weinenden Kinder auf den Armen durch die rauschende Fluth, während die Männer, mit der kostbarsten Habe beladen, ihnen nachfolgten. Andere hielten sich zu lange bei der Vergung ihrer Güter auf und veräußerten so den günstigen Augenblick, wo die Flucht allein noch möglich war. Noch trauriger erging es den Schwachen und Kranken, denen zur Rettung die Kraft gebrach; widerstandlos sahen sie sich dem entsetzlichen Tode preisgegeben.

Ein solches Loos erwartete die arme Wittve eines Subalternbeamten in ihrer zwar reinlichen aber traurigen Kammer. Seit Jahren gelähmt, war sie nicht im Stande gewesen, dem Bespiele der übrigen Hausbewohner zu folgen. Vergebens forderte Frau Huber ihre blühende Tochter, Josepha, ein reizendes Mädchen von achtzehn Jahren, wiederholtlich auf, an die eigene Rettung zu denken, so lange es noch Zeit war.

„Was liegt an mir?“ sagte die kranke Mutter. „Ich habe lange genug gelebt und sehne mich nach dem Tode, weil ich mir und der Welt nur zur Last bin. Du aber bist noch jung und darfst nicht sterben.“ „Und Du glaubst, daß ich Dich verlassen kann?“ fragte die fromme Tochter im vorwurfsvollen Tone. „Ich will und muß Dich retten, oder mit Dir untergehn.“

„Wie willst Du es anfangen, um mich fortzubringen. Du weißt, daß ich kein Glied zu rühren vermag, seitdem mich der letzte Schlaganfall getroffen.“

„Dich bin jung und stark; ich werde Dich auf meinen Armen tragen und mit Dir zu der Base nach der Josefsstadt flüchten.“

„Du traust Dir mehr Kraft zu, als Du wirklich hast. Ich glaube nicht, daß Du mich nur die drei Treppen hinuntertragen kannst, geschweige bis zur Josefsstadt, die über eine Stunde entfernt liegt.“

„Versuche es nur! Du wirst sehen, daß es ganz gut gehen wird. Unterwegs finden wir gewiß auch gute Menschen, die uns weiter helfen werden.“

In der That machte das kräftige Mädchen den Versuch, die Mutter aus dem Bett zu heben und sich auf die Schultern zu laden, was nach einiger Anstrengung auch gelang. Mit der theuern Bürde belastet, gelangte Josepha bis zur Treppe, wo sie jedoch zusammenbrach und das Bergelbliche ihrer Bemühung einsah.

„Ruhe Dich hier ein wenig aus,“ sagte sie zu der Mutter, „ich will die Hausbewohner rufen, daß sie uns beistehen.“

Mehrere Male ließ sie laut ihre frische Stimme ertönen, aber kein Mensch schien sie zu hören; eine bange Ahnung durchzuckte das Herz des Mädchens. Sie rief von neuem nur noch dringender und ängstlicher um Hilfe; Niemand antwortete ihr, Alles war still wie im Grabe, nur das Rauschen des Wassers und das Heulen des Sturmes war zu deutlich zu vernehmen und vermehrte ihre Furcht. Eilig stürzte sie die Treppen herab, um einige Leute zu suchen, die ihr beistehen sollten, die Gelähmte fortzubringen; sie klopfte bei dem nächsten Nachbar an, keine Antwort; sie trat in das Zimmer durch die unverschlossene Thür und fand es leer; sie irrte durch das ganze Haus, es war verlassen. Verzweiflung im Herzen, kehrte sie zu der geduldig harrenden Mutter mit der trostlosen Nachricht zurück.

„Ich habe es erwartet,“ sagte diese resignirt. „In der Noth denkt ein Jeder nur an sich. O! warum bist Du nicht meinem Rathe gefolgt und mit den übrigen gegangen? Vielleicht ist es noch Zeit, Dich wenigstens zu retten; mag auch mit mir geschehen, was der Wille Gottes ist.“

„Ich müßte ja das herzloseste Geschöpf von der Welt sein,“ entgegnete weinend die Tochter, „wenn ich Dich verlassen könnte. Aber noch gebe ich die Hoffnung nicht auf; wir wollen in unser Stübchen zurückkehren, und ich will so lange durch das Fenster die Menschen auf der Straße anrufen, bis man mich hört und sich eine mitleidige Seele findet, die uns Beide rettet.“ — Bei diesem Beschlusse blieb Josepha, trotzdem die Mutter sie wiederholt aufforderte, ihr junges Leben zu erhalten und sie ihrem Schicksale zu überlassen, da sie den Tod nur als den Befreier von der Last eines elenden Daseins betrachtete. Ohne diese Einreden zu beachten, trug die Tochter sie wieder in das Bett zurück, wo sie die Kranke sanft niederlegte. Hierauf öffnete sie das niedrige Fenster, um durch Rufen und andere Zeichen die Vorübergehenden auf ihre Noth aufmerksam zu machen. Wie es aber in solcher Lage zu geschehen pflegt,

achtete Niemand auf die Verlassenen, weil Jeder nur an sich selbst und seine nächsten Angehörigen dachte. Viele stürzten vorüber, ohne nur auf Josepha zu hören; war auch Einer wirklich aufmerksam gemacht, so begnügte er sich mit den Achseln zu zucken und auf die steigende Fluth zu deuten, welche bereits den Zutritt zu dem Hause verhinderte. Selbst wenn das Mitleid noch so laut sprach, so wagte Keiner auch nur den Versuch, da es an den nöthigen Hülfsmitteln zur Rettung, an Rähnen, Seilen und Strangen fehlte.

Nach einer Stunde peinlichen Harrens, während der das Wasser immer höher angeschwollen war, gab Josepha ihre Stellung am Fenster auf; traurig kehrte sie zu der kranken Mutter zurück, an der gemeinschaftlichen Rettung fast verzweifelnd.

„Habe ich es Dir nicht gesagt,“ bemerkte die Gelähmte mit bitterm Tone. „Die Menschen kümmern sich nicht um fremdes Leid, sie lassen uns ruhig ohne Hilfe untergehen.“

„So wird uns Gott helfen; er ist der Schug der Verlassenen und Bebrängten,“ erwiderte die Tochter voll frommer Ergebung.

Frau Huber antwortete nicht, sondern schloß die Augen, als wollte sie den herbeigesehnten Tod gefaßt erwarten, nur zuweilen rief sie einen tiefen Seufzer aus, wenn sie an die Jugend ihrer Tochter dachte, für die das Leben noch einen Werth hatte. Sonst herrschte eine tiefe Stille in dem Zimmer, nur unterbrochen von dem fernen Donner des krachenden Eises und dem nassen Anschlagen der Wellen an die nicht eben allzu festen Wände des kleinen, verlassen Hauses. Allmählig wühlten dieselben sich tiefer und tiefer ein, drangen in die Fugen, rissen Stücke der morischen Mauern fort, so daß das Gebäude zu schwanken begann und in seinem Grunde zitterte.

„Jesus Maria!“ rief Frau Huber aufgeschreckt. „Das Haus fällt ein und wir werden noch unter den Trümmern lebendig begraben. Laß uns beten, daß sich der Himmel unserer erbarme!“

Josepha faltete die Hände und betete leise, während die Mutter mit lauter Stimme das „Vaterunser“ sprach. Beide bereiteten sich so auf den nahen Tod vor, da sie mit jedem Augenblick den Einbruch des unwühlten Hauses erwarten konnten. Die Tochter nahm ein kleines silbernes Kreuz, das sie an einer schwarzen Schnur um den Hals trug, küßte es und dachte dabei an den Geber desselben, den sie mit aller Gluth ihres jungen, reinen Herzens liebte. So nahm sie Abschied von dem Leben und ihrer Liebe, indem sie Beide dem Schuge des Ewigen empfahl. In dieser Stunde der höchsten Gefahr hatte die arme Mutter nur den einzigen Gedanken, die Rettung ihres Kindes, das ihrretwegen den Tod erleiden sollte.

„Geh!“ sagte sie, „und sieh noch einmal, ob sich Niemand Deiner erbarmen will. Es wäre schrecklich, wenn ich Dich in das Verderben riffe.“

„Wir wollen zusammen sterben,“ entgegnete Josepha, „das ist ein Trost für uns Beide.“

„Und denkst Du nicht an Anton, Deinen Verlobten?“

„Er wird das Unvermeidliche wie ein Mann ertragen und mich beweinen.“

„Du mußt Dich für ihn erhalten, darum darfst Du nichts verab-säumen. Gott kann nicht wollen, daß Du in so jungen Jahren untergehest. Um Anton's willen mußt Du noch einen Versuch machen und so lange nach Hilfe schreien, bis man Dich hört.“

Nur aus kindlichem Gehorsam befolgte Josepha den Rath der kranken Mutter, obgleich sie selbst jede Hoffnung bereits aufgegeben hatte; sie trat noch einmal an das Fenster und ließ ihre Stimme von Neuem erschallen, indem sie ihre Arme Hüfte stehend ausstreckte. In diesem Augenblick näherte sich dem bedrohten Hause ein Kahn, der zwischen den Eisschollen sich mühsam einen Weg brach. In der Mitte desselben stand ein schlanker Mann, in einen grauen Militärmantel gehüllt, den dreieckigen Hut tief in das Gesicht gerückt, so daß seine Züge nicht so leicht zu erkennen waren. Er hatte Josepha schon aus der Ferne bemerkt und die drohende Gefahr sogleich erkannt. Gebieterisch streckte er seine Hand nach der von ihm bezeichneten Richtung aus und trieb die Schiffer, welche eifrig ruderten, zu erhöhter Anstrengung an, bis es ihnen gelang, das Fahrzeug dicht unter das Fenster zu bringen, an dem das Mädchen stand.

„Schnell!“ rief der Unbekannte. „Wir haben keine Zeit zu verlieren; die alte Baracke droht bereits einzustürzen.“

„Es wird schwer halten,“ entgegnete ein zweiter Herr im Kahne, „den armen Leuten beizuspringen.“

„Wozu haben wir denn die Strickleiter mitgenommen?“ fragte der Mann im Militärmantel mit einem Tone, der an Widerspruch nicht gewöhnt schien. „Geben Sie nur her: ich selbst werde hinauf steigen und die Unglücklichen aus ihrer entseßlichen Lage befreien.“

„Sie vergessen, daß ich für Ihr theures Leben verantwortlich bin. Vieber will ich selbst das Neugierje wagen.“

„Während wir mit einander streiten, kann das elende Haus zusammenstürzen. Lassen sie uns gemeinschaftlich die Gefahr bestehen. Es gilt das Leben meiner Mitmenschen.“

„Ich muß mich dieser edlen Regung eines großen Herzens wider-sezen. Bedenken Sie, was Sie versprochen, daß sie höhere Pflichten zu erfüllen haben, als sich nutzlos anzupferren.“

Nur mit Widerwillen gab der Unbekannte den dringenden Vorstellungen seines Begleiters nach, der, um jeden fernern Einwand zu verhindern, die Strickleiter jetzt selbst ergriß und dieselbe mit großer Gewandtheit dem Mädchen zuwarf, indem er ihr laut zurief, sie an das Kreuz des Fensters zu befestigen. Als dies geschehen war, schwang er sich mit graziöser Leichtfertigkeit in die Höhe, kletterte schnell die schwankenden Sprossen hinauf und sprach mit einem lächelnden Satze durch das geöffnete Fenster in die ärmliche Dachstube, welche er mit schwarzen Blicken musterte.

„Komm!“ sagte er gebieterisch zu Josepha. „Wir haben keinen Augenblick mehr zu verlieren.“

„Retten Sie zuerst meine arme Mutter!“ rief diese verzweiflungs-voll, indem sie auf das Bett hinwies, wo die Gelähmte hüßlos lag.

„Eine schöne Commission,“ murmelte der Herr, „die ich mir da aufgeladen habe. — Was soll ich mit dem kranken Weibe anfangen?“

„Haben Sie Mitleid mit einer Unglücklichen!“ rief Josepha, seine Arme umklammernd.

„Ich will ja gern thun, was in meinen Kräften steht,“ erwiderte der Herr, trotz seiner frivolten Manier von tiefem Mitgefühl ergriffen. „Hilf mir, Deine Mutter aufheben und ich werde sehen, ob ich sie fortbringen kann.“

„Der Himmel wird Sie für ihre Güte und Menschenfreundlichkeit segnen.“

Von Josepha unterstützt, gelang es die Kranke emporzuheben und glücklich an das Fenster zu bringen. Einer von den Schiffen, dem der Herr von Oben ein Zeichen gab, kletterte ihm nach und lud die Last zum großen Theil auf seine Schultern, so daß Beide zusammen die Gelähmte sanft in den Kahn trugen und auf den Boden desselben auf einige untergebreitete Kleidungsstücke niederlegten, während der Unbekannte seinen eigenen Mantel ihr sorgsam hinreichte, um sie zu bedecken und vor der empfindlichsten Kälte zu schützen. „Erst als die Tochter ihre Mutter geborgen sah, folgte sie ihr selbst nach, indem sie furchtlos die schwankende Strickleiter betrat. Als sie auf der obersten Sprosse stand, brach ein heller Sonnenstrahl durch das düstere Gewölk und beleuchtete die schwebende Gestalt des jungen Mädchens, das unwillkürlich an den Engel der Verkündigung auf den Gemälden alter frommer Meister erinnerte, das heilige Haupt umflossen von einer goldenen Glorie. Beim Anblick der fast überirdischen Erscheinung stieß der Unbekannte einen lauten Ruf des Staunens und der Verwunderung aus, während seine bleichen Wangen sich plötzlich vor innerer Bewegung rötheten.

„Welche Ähnlichkeit!“ flüßerte er seinem Begleiter in italienischer Sprache zu.

„In der That; man sollte glauben, daß die Todten wieder auferstehn.“

„Still!“ entgegnete der Herr im Mantel. „Wir dürfen nicht die alten Wunden wieder aufreißen; das Grab gibt keine Reute nie zurück, doch ich hoffe und glaube an ein Wiedersehen.“

Der Ausdruck des tiefsten Schmerzes in den edlen Zügen verichwand jedoch bald wieder, als Josepha mit überströmender Rührung ihm für ihre Rettung und die Rettung ihrer Mutter dankte. So lange sie sprach, schwebte ein freundliches Lächeln um die feinen Lippen und die großen, blauen Augen leuchteten in einem verklärten Glanz. Mit herzwogender Theilnahme erkundigte er sich nach ihren Verhältnissen, indem er die armen Frauen zu beruhigen suchte und ihnen auch ferner Schutz und Hilfe zusagte, bis er sie vollkommen geborgen wissen würde. Trotz einer gewissen Bornehmtheit, die auch ihnen nicht entging, rückte sein ganzes Wesen das größte Vertrauen ein; Herzengüte und Menschenliebe sprach aus dem milden Gesicht, während sich in seinen sanften Blicken das innigste Wohlwollen und Mitleid mit den Unglücklichen verrieth. So oft aber seine Augen auf Josepha's Antlig ruhten, erfüllte ihn eine tiefe Wehmuth, ein unnenbares Gefühl von Schmerz und Freude, die wie Sturm und Sonnenschein durch seine Seele zogen. Er setzte sich ihr gegenüber und konnte nicht müde werden, sie anzusehen, ohne durch ein Wort seine wechselnden Empfindungen zu verrathen.

Unterdeß glitt der Kahn, vielfach durch die herumtreibenden Trümmer und Eisschollen aufgehalten und bedroht, durch die angeschwollene Fluth an das jenseitige Ufer. Der Unbekannte sprach zuerst ans Land in der Absicht, sich umgekehrt und unbemerkt vor dem dort versammelten Volke zu entfernen; was ihm auch dadurch gelang, daß er sich in einen gewöhnlichen Schiffermantel hüllte und seinen Hut noch tiefer in das Gesicht drückte. Bevor er sich so unerkannt entfernte, gab er noch seinem Begleiter den Auftrag, für die beiden Frauen zu sorgen und für die Gelähmte eine Sanfte herbeizuschaffen. Ehe noch Josepha ihm danken konnte, war er bereits im Gedränge verschwunden; betrübt und gekränkt schaute sie ihm nach wie einer überirdischen Erscheinung, die den Dank der Sterblichen verachtmähend, zum Himmel zurückkehrt. Wie im Traume folgte sie dem Herrn, der sie und die Mutter bis zum Hause der Waise nach der Josefstadt begleitete. Gern hätte sie den Namen ihres Wohlthäters erfahren, aber sie wagte nicht darnach zu fragen; mit weiblichem Instinkte ahnte sie ein Geheimniß, das sie achtete. Nur als ihr jetziger Beschüzer ihr zum Abschied eine mit Gold gefüllte Börse überreichen wollte, wies sie standhaft das großmüthige Geschenk zurück.

„Ich kann für mich und meine Mutter arbeiten,“ sagte sie mit stolzem Selbstgefühl, „und bedarf keiner Unterstützung. So lange ich noch meine Hände rühren kann, werden wir nicht Noth leiden.“

„Aber Sie werden Ihre Mutter besser pflegen können, wenn Sie die Summe für diesen Zweck verwenden.“

Da sie jedoch bei ihrer Weigerung hartnäckig verharrte, so ließ auch der Herr ab, weiter in sie zu dringen. Mit einem ehrfurchtsvollen Grusse schied er von ihr, nachdem er sorgfältig in ein kleines, festbares Notizbuch die Hausnummer und den Namen der Waise eingezeichnet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

— Angezieme Gesellschaft. Bureauchef: „Rechtspraktikant Albert, haben Sie vergessen, was Seine Excellenz, der Herr Justizminister bei seiner jüngsten Rundreise der Deputation der Rechtspraktikanten in seiner Ansprache mittheilte? Hat er nicht gesagt, daß, so wie in der französischen Armee, jeder gemeine Soldat den Marschallstab in seiner Patronentasche habe, so habe auch bei uns jeder Praktikant ein Ministerportefeuille in seiner Schublade? — Und Sie schämten sich nicht, Wurst und Käse in ihrer Schublade aufzubewahren?“

Die Vorschriften zur Verhütung von Feuergefährlichkeit btr.

Nr. 6547. Die in neuerer Zeit ungewöhnlich häufig dahier vorkommenden Feuerbrünste, wodurch Leben, Gesundheit und Eigenthum der hiesigen Einwohner oft auf's schwerste gefährdet und beschädigt werden, berechtigen zu dem Schlusse, daß die Vorschriften zur Verhütung von Feuergefährlichkeit bei Weitem nicht überall diejenige Beachtung finden, zu der sie an und für sich, sowie mit Rücksicht auf das nicht zu bemessende Unheil auffordern müssen, das aus ihrer Vernachlässigung hervorgehen kann.

Man sieht sich daher veranlaßt, die bestehenden Vorschriften in nachfolgender Zusammenstellung wieder in Erinnerung zu bringen:

- 1) Jedermann ist verpflichtet, beim Gebrauch des Feuers und Lichts und leicht entzündlicher Gegenstände vorzügliche Sorgfalt und Wachsamkeit anzuwenden.
- 2) In denjenigen Theilen eines Hauses, wohin man oft mit brennendem Lichte wandelt, dürfen daher Holz, Torf, Heu, Stroh, Frucht, Raub, Hanf und sonstige leicht brennbare Gegenstände gar nicht, und auf den Hausböden und Hauswänden wenigstens nicht um die Ramine herum aufbewahrt werden, vielmehr müssen letztere stets frei stehen und leicht zugänglich sein.
Leicht feuerfangende Waare, als: Branntwein, Del, Terpentin, Harz, Pech, Schwefel, Firniß, Wagenschmier, Phosphor, Knallsilber und dergleichen sind nur in feuerfesten Räumen oder im Freien zu fertigen und nur in Kellern oder sonst in feuersicheren Behältern unterzubringen.
Niemand darf Haus-, Frucht- oder Heuböden, Scheuern, Schöpfe, Stallungen oder andere Orte, wo leicht entzündliche Sachen aufbewahrt werden, mit offenem, brennendem Lichte oder Feuer oder glühenden Kohlen betreten, vielmehr muß das brennende Licht hierbei in feuersicheren Laternen wohl verwahrt sein.
- 3) Ebenso ist das Tabakrauchen an den genannten Orten und insbesondere auch in Werkstätten, in welchen in Holz, Papier, Hanf und andern leicht entzündlichen Materialien gearbeitet wird, und in der Nähe von Frucht-, Stroh- und Heuwägen, sowie beim Hausbrechen, Reiben und Hecheln, und ebenso das Ausklopfen brennender Pfeifen an feuergefährlichen Orten und das Wegwerfen brennender Cigarren an solchen Orten verboten.
- 4) Asche und Kohlen dürfen nicht in hölzernen, sondern nur in feuerfesten, bedeckten Behältern gesammelt und nur an feuersicheren Orten, z. B. in gewölbten Kellern, aufbewahrt, und müssen gegen Hausthiere, besonders Katzen, verwahrt werden.
Feuerarbeiter müssen bei Neubauten (Verordn. vom 16. Juni 1836, Anzeigbl. Nr. 53) zur Aufbewahrung ihrer Kohlenvorräthe Gewölbe oder gemauerte Behälter herstellen. Auf abgelegenen Etablissements, welche eigene Kohlenscheuern haben, findet jedoch diese Vorschrift keine Anwendung.
- 5) In den Vorkaminen und in oder an den Stuben- und Backöfen und in sogenannten Rauchlöchern darf kein Holz, Torf, Hanf, Flach oder sonstige leicht brennbare Sachen getrocknet oder aufbewahrt werden.
- 6) Alles Dreschen, Hanfreiben und Hecheln bei offenem Licht, statt bei gut verschlossenen Laternen, ist verboten.
- 7) Wer chemische Feuerzeuge und Streichhölzer bereitet oder versendet, muß genau die durch die Verordnung vom 10. September 1846 (Regierungsbl. Nr. 22) vorgeschriebenen Vorsichtsmaßregeln beobachten. Auch im Gebrauch derselben ist mit größter Behutsamkeit zu Werke zu gehen, und namentlich die sichere Verwahrung der Bündelhölzer, damit sie nicht in Besitz von Kindern kommen, dringend zu empfehlen. Der Hausirhandel damit ist verboten, ebenso der Verkauf an Kinder und schwachsinrige Personen (Verordnungsbl. 1854, Nr. 12).
- 7b) Zum Verkauf von Gas und Kampfine, sowie von Erdöl (Petroleum) ist oberamtliche Konzession erforderlich. Die Abgabe desselben darf in der Regel nur bei Tag und in bei Tag gefüllten, wohlverkorften Flaschen geschehen und ist an Kinder bis zu 15 Jahren untersagt (Vernunungsbl. 1852, S. 15), Artikel 10 des Gewerbegesetzes.
- 8) Das Dampfen der Wäsche in den obern Stockwerken ist untersagt.
- 9) Heu und Stroh soll zur Verhütung von Selbstentzündung nicht anders, als wohlgedörrt eingeheimst, vor Reibung mit Eisen bewahrt, und wenn es wegen eines Nothfalles feucht einzuthan werden muß, alsdann fleißig beaufsichtigt und gelüftet, und sobald es sich erhitzt, sogleich auseinander gezogen, der Polizei aber zugleich die Anzeige gemacht werden.
- 10) Das Anzünden von Feuern auf Straßen und öffentlichen Plätzen oder in und an Waldungen, sowie der Gebrauch von Fackeln bei windigem Wetter oder an feuergefährlichen Orten und das Ausbrennen von Fässern an solchen Orten ist jederzeit, das Abbrennen von Feuerwerken und das Aufsteigen von (mit brennbaren Materialien gefüllten) Luftballons aber ist ohne besondere polizeiliche Erlaubniß verboten.

Amtliche Bekanntmachungen.

Aufforderung.

Nr. 6435. Müller Waltherr von Söllingen beabsichtigt eine Schließe am dortigen Mühlwehr zur Ableitung des Hochwassers herzustellen, wobei die obere Kante des Schützenbrettes um 1 Fuß über die als Siche dienende alte Wehrkrone höher gelegt werden soll.

Etwaige Einwendungen gegen dieses Unternehmen, worüber die Planzeichnungen zur Einsicht der Betheiligten auf dem Gemeindehause in Söllingen aufliegen, sind innerhalb vier Wochen bei der Gemeindebehörde daselbst, oder bei unterzeichneter Stelle bei Vermeidung des Anschlusses vorzubringen.

Durlach, 12. Juni 1863.

Großherzogliches Oberamt.

Spangenberg.

Gläubigeraufruf.

Nr. 6472. Katharine Obermann von Jöhlingen beabsichtigt nach Amerika auszuwandern.

Etwaige Ansprüche an dieselbe sind

Freitag, den 26. Juni,

Vormittags 11 Uhr,

dahier anzumelden.

Durlach, 12. Juni 1863.

Großherzogliches Oberamt.

Spangenberg.

Gläubigeraufruf.

Nr. 6473. Eduard Jäger von Jöhlingen beabsichtigt nach Amerika auszuwandern.

Etwaige Ansprüche an denselben sind

Freitag, den 26. Juni,

Vormittags 11 Uhr,

dahier anzumelden.

Durlach, 12. Juni 1863.

Großherzogliches Oberamt.

Spangenberg.

Aufforderung.

Nr. 6684. Auf Antrag des jung Wendel Scheidt von Gröbgingen werden alle Diejenigen, welche am nachbenannten Grundstück, nämlich 17 Ruthen alten oder 37 Ruthen 55 Fuß neuen Acker Weinberg in der obern Siph, Gemartung Durlach, neben Christof Heim und Christian Volk, im Werth von 150 fl., für welches wegen Mangels einer Eigenthumsurkunde oder eines Grundbucheintrags vom Gewährungsgericht Durlach die Gewährung verweigert wird, irgend welche Eigenthums-Ansprüche, dingliche Rechte oder lehenrechtliche oder fideikommissarische Ansprüche haben oder zu haben glauben, aufgefordert, solche binnen zwei Monaten

dahier geltend zu machen, widrigenfalls sie gegenüber dem jung Wendel Scheidt von Gröbgingen und dessen Rechtsnachfolger für verfallen erklärt würden.

Durlach, 16. Juni 1863.

Großh. Amtsgericht.

Gaupp.

Lagerbier

Ernst Gehres
zur Augustenburg.

- 11) Die Schreiner, Kübler, Küfer, Wagner und überhaupt alle diejenigen Handwerker, in deren Werkstätten viele Spähne oder andere leicht entzündliche Gegenstände sich befinden, dürfen die in den Werkstätten angebrachten Defen nur von Außen feuern.
- 12) In die Kamine, Kaminschoße und Rauchkammern dürfen keine hölzernen Stangen angebracht werden.
- 13) Das Butter- und Schmalzauslassen geschieht am sichersten nur bei Tag. Bei etwaiger Entzündung desselben ist sich außer dem Zudecken, des Sandes oder der Asche, niemals aber des Wassers zu bedienen, weil letzteres die Flammen vermehren würde.
- 14) Die Spindkästchen dürfen nicht mit Sägmehl gefüllt werden.
- 15) Nach den bestehenden Ministerial-Berordnungen von 1808 (Regierungsbl. Nr. 3 und 41), von 1816 (Regierungsbl. Nr. 16) und 1819 (Regierungsbl. Nr. 15) darf Niemand, bei Strafe von 10 Reichsthalern, welche sich in wiederholten Kontraventionsfällen verdoppelt, ohne spezielle polizeiliche Erlaubniß mit Schießpulver handeln.
Die dazu ermächtigten Kaufleute dürfen, bei Strafe von 10 bis 100 Reichsthalern, nie mehr als 4 Pfund höchstens Pulver im Hause, und zwar nicht in ihren Läden, und 10 Pfund auf dem Speicher haben, den Hauptvorrath sollen sie nie in der Stadt, sondern in den Pulver Magazinen oder in sonstigen angemessenen, von der Polizeibehörde zu genehmigenden Orten in gehöriger Entfernung von der Stadt aufbewahren; sie dürfen auch, bei Strafe von 10 Reichsthalern, nur bei Tag und, bei Strafe von 5 Reichsthalern, nie an Kinder und einfältige Leute Schießpulver verkaufen, und im Verkehr nur hornener oder hölzerner, nicht aber eiserner, blecherner, steinerer oder irdener Gefäße oder Instrumente sich bedienen.
Niemand, der nicht zum Schießpulverhandel berechtigt ist, darf, bei Strafe von 10 Reichsthalern, einen größern Vorrath als 2 Pfund im Hause haben, welcher ebenfalls mit aller Vorsicht aufzubewahren ist. Alles Schießen in und außerhalb der Städte und Ortschaften, außer auf den geordneten Schießplätzen zu den dazu bestimmten Zeiten und während der Weinlese in den Rebbergen ist, bei Strafe von 5 fl. oder Gefängniß, verboten.
- 16) Auf die sogenannten Schwabenhäuser, welche sich gerne in der Nähe von Defen und Feuerwerken in die Wand einmisten und diese besonders gegen die Feuerstätte hin durchwühlen, wo sich dann Ruß in den Käseergängen ansetzt, so daß dadurch schon Brandunglück veranlaßt worden ist, ist nach der Ministerial-Berordnung vom 2. August 1844 (Verordnungsbl. Nr. 16) besondere Wachsamkeit zu verwenden.
- 17) Die sogenannten Zuglöcher an Scheunen, Schoppen u., welche auf die Straße gerichtet oder sonst leicht zugänglich sind, müssen wohl verwahrt werden.

Diese Zusammenstellung dient zugleich als Instruktion für die Feuerschau-Kommission bei Ausübung ihres Dienstes.

Indem man dieselbe zur öffentlichen Kenntniß bringt, fügt man bei, daß man im Laufe des nächsten Monats eine genaue Hauschau dahier vornehmen lassen und gegen Uebertreter der bestehenden Vorschriften und Verbote unachtsamlich Strafe erkennen wird.

Durlach, den 15. Juni 1863.
Großherzogliches Oberamt.
Spangenberg.

Brodpreise vom 16.-30. Juni 1863.

Ein Zweifrenzerveck soll wiegen	9½ Loth
Weißbrod zu 3 fr.	14 "
Ein zweifündiger Laib Halbweißbrod kostet	9 fr.
Ein dreifündiger Laib Schwarzbrod	10½ fr.

Sämmtliche Bäcker.

Wie kann man reich werden?

Am 1. Juli d. J.:

Ziehung des Mailänder Prämien-Anlehens.

Hauptgewinne: Frks. 5mal 100,000, 2mal 80,000, 70,000, 60,000, 2mal 50,000, 45,000, 10,000 r.
1 Loos für diese Ziehung kostet Thaler 1. oder fl. 1. 45 fr.

Durch vorstehende Auswahl von soliden Staats-Lotterien hoffe ich, einem weitläufigen Publikum hinreichend Genüge leisten zu können. — Anträge werden, gegen Einsendung des Betrages, in allen Sorten Papiergeld oder Freimarcken, sowie gegen Vorbehalt von und verschwiegen ausgeführt, und amtliche Gewinnlisten nach jeder Ziehung franco zugestellt.

Heinrich Bach,

Staats-Effekten-Handlung
Frankfurt am Main, (Bahnhofstr. 13.)

Fleischpreise

vom 16.-30. Juni 1863.

Ochsenfleisch, das Pfund	15 fr.
Schmalfleisch, " "	13 fr.
Schweinefleisch " "	13 fr.
Kalbsteisch " "	12 fr.
Lammfleisch " "	12 fr.

Durlach, 15. Juni 1863.
Sämmtliche Metzger.

Dienst-Antrag.



Ein Mädchen, welches kochen kann und sich willig den häuslichen Geschäften unterzieht, erhält eine gute Stelle nachgewiesen im Kontor dieses Blattes.

Zimmer zu vermietthen.

In der Hauptstraße Nr. 5 ist 1 oder 2 schön möblirte Zimmer an ledige Herren zu vermietthen und kann auf den 1. Juli bezogen werden.

Zu vermietthen.

Zu der Hauptstraße No. 67 ist ein elegantes Logis mit 4 Zimmern und allen dazu entsprechenden Bequemlichkeiten auf den 23. Juli zu vermietthen.
Näheres im Hause selbst. 2/1.

Zimmer zu vermietthen.

An der Hauptstraße, in der freundlichsten Lage hier und auf der Sommerseite, sind an ledige Herren zu vermietthen:
a. ein hübsch möblirtes Zimmer mit Alkov im zweiten Stock;
b. ein nicht möblirtes Parterrezimmer mit Alkov, welches erforderlichen Falls auch möblirt werden kann, und können beide sogleich oder auf den 1. Juli d. J. bezogen werden.
Näheres im Kontor dieses Blattes.

Heuboden,

ein geräumiger, ist zu vermietthen bei **Bäcker Keller** dahier.

Scheuer,

eine, ist zu verpachten; wo? zu erfragen im Kontor dieses Blattes.

Geld auszuleihen.

1100 Gulden sind gegen doppelte Versicherung auszuleihen; wo? sagt das Kontor dieses Blattes.

Gaisennmilch,

gute, ist täglich zu haben Zehntstraße No. 6 dahier.

Empfehlung.

[Durlach.] Durch den Unterzeichneten werden fortwährend **beschnitte Kleidungsstücke** jeder Art geremitt. Die Anwendung unschädlicher Mittel, sowie schnelle und billige Bedienung, werden das ihm geschenkte Vertrauen rechtfertigen.

Friedrich Raquet,

wohnhaft bei Herrn Schlosser Karber in der Schwannstraße Nr. 5.

Geschäfts-Empfehlung.

Auf vielseitige Aufforderung macht Unterzeichneter die ergebenste Anzeige, Durlach von Zeit zu Zeit zu besuchen, und zwar den 19. Juni zum ersten Male. Ich empfehle mich zum

Haarschneiden und Frisiren, und übernehme alle modernen Haararbeiten für Herren und Damen. Bestellungen werden im Gasthaus zum Schwanen dahier entgegengenommen Nachmittags von 2-8 Uhr.

Georg Puder, Herren- und Damen-Friseur,
Lammstraße No. 2 in Karlsruhe.

Gebr. Scherer,

bei der Stiftskirche in Bruchsal,

empfehlen zur geneigten Abnahme:

1859er, 1861er und 1862er **Weine** hiesigen Gewächses und Oberländer, die Maas zu 13, 15, 18, 20, 24 kr. und höher, bei Abnahme von mindestens 15 Maas;

ferner

altes Oberländer Kirschen- und Zwetschgenwasser, Trester- und Fruchtbranntwein zu möglichst billigen Preisen.

Feuerversicherungsbank für Deutschland in Gotha.

Nach dem Rechnungs-Abschlusse der Bank für 1862 beträgt die Ersparniß für das vergangene Jahr

66 2/3 Prozent

der eingezahlten Prämien.

Jeder Banktheilnehmer in hiesiger Agentur empfängt diesen Anteil nebst einem Exemplar des Abschlusses vom Unterzeichneten, bei dem auch die ausführlichen Nachweisungen zum Rechnungs-Abschlusse zu jedes Versicherten Einsicht offen liegen.

Diejenigen, welche beabsichtigen, dieser gegenseitigen Feuerversicherungsgesellschaft beizutreten, gibt der Unterzeichnete bereitwilligst desfallige Auskunft und vermittelt die Versicherung.

Durlach, den 27. Mai 1863.

J. Schanz,

3/3.

Agent der Feuerversicherungsbank i. D. in Gotha.

Deutscher Phönix.

Badische & Frankfurter Versicherungs-Gesellschaft.
Grundkapital 5 1/2 Millionen Gulden.

Die Gesellschaft versichert fortwährend zu den billigsten Bedingungen **Mobilien und Grundt-Vorräthe u. s. w.,** sowie das von großem General-Brand-Kasse ausgeschlossene **Gebäude-Künftel.**

Versicherungs-Anträge werden von den Unterzeichneten jederzeit entgegen genommen und weitere Auskunft bereitwillig ertbeilt.

Durlach, im Juni 1863

Die Bezirks-Agentur des deutschen Phönix:

in Durlach **Friedr. Unger, Sohn;**

„ Weingarten **Hr. Thierarzt Burger;**

„ Grözingen „ **Rathschreiber Jordan.**

Anzeige und Empfehlung.

[Durlach.] Mit meinem seither betriebenen

Bijouterie-Geschäft habe ich heute noch ein

Uhrenmacher-Geschäft

verbunden und werde solches mit einem tüchtigen Gehülfen betreiben. Indem ich nun meinen Vorrath von goldenen und silbernen **Cylinder- und Spindeluhren,** sowie **Schwarzwälder Uhren** bestens empfehle, füge ich an, daß auch jede Reparatur an diesen Gegenständen schnell, pünktlich und billig gemacht wird.

Gustav Maquot, Goldarbeiter.

Verantwortlicher Redakteur A. Siegrisp. — Druck und Verlag von A. Dups Buchdruckerei.

Die Aufstellung des Standbildes Markgrafs Karl II. betreffend,

bedürfen wir der Lieferung von 4 Stück heraldischer Löwen in Eisenguß, 3 Fuß hoch, nach vorliegendem Modelle ausgeführt.

Die Herren Eisengießer werden erucht, ihre Preise, worunter auch die Modellkosten zu rechnen sind,

binnen vierzehn Tagen bei uns einzureichen.

Durlach, 15. Juni 1863.

Der Gemeinderath.

J. A. d. B.

Ruans.

Siegrisp.

Oeffentliche Anerkennung.

Meine liebe Frau litt viele Jahre an der Gicht und Alles, was wir anwendeten, blieb ohne Erfolg. Nur Herrn Dr. Müller in Coburg gelang es, meine Frau von diesem gräßlichen Uebel gänzlich zu befreien.

Ich halte es für eine heilige Pflicht, so etwas Außerordentliches öffentlich zur Kenntnißnahme zu bringen.

Wittenberg, 12. Juni 1863.

Vinther & Hoffmann.

Gefundenes.

Vor einigen Tagen wurde auf der Karlsruher Straße ein **neues Hemd** aufgefunden, welches gegen Erloß der Einrückungsgebühr in Empfang genommen werden kann; wo, sagt das Kontor d. Bl.

Durch viele Nachfragen veranlaßt, habe ich eine neue Auflage der

Bau-Ordnung

für die Landgemeinden des Oberamtsbezirks veranstaltet, was ich hiermit mit dem Anfügen bekannt gebe, daß ein Abzug davon 3 kr. kostet.

Dups, Buchdrucker in Durlach.

Impressen-Empfehlung.

Zahlungsbefehle, Liquidirerkennnisse, Vollstreckungsbefehle und Beschlagsverfügungen

für Bürgermeisterämter; Sterbscheine, Todtenschauscheine, Sterbfallsanzeigen und Register für Leichenschauer sind stets vorräthig bei Buchdrucker Dups in Durlach.

Eisenbahnfahrten.

Sommerdienst, vom 1. Juni 1863 an. Abgang von Durlach.

Nach Karlsruhe zc.	Nach Weingarten zc.
2 ¹² Morg. beschl. Zug.	2 ¹² Morg. beschl. Zug.
8 ¹² Vorm. gew. Zug.	6 ¹² " gew. Zug.
11 ¹² " Courierzug.	8 ¹² Vorm.
12 ¹² Mitts. gew. Zug.	11 ¹² " Courierzug.
2 ⁴ Nachm. Schnellzug.	12 ¹² Mitts. gew. Zug.
5 ¹² " gew. Zug.	1 ¹² Nachm. Schnellzug
7 ¹² Abds. " "	4 ¹² " gew. Zug.
10 ¹² Nachts. " "	7 ¹² Abds. " "
Durlach-Pforzheim-Mühlacker Bahn.	
Nach Karlsruhe zc.	Nach Pforzheim zc.
7 ¹² Morg. gew. Zug.	5 ¹² Morg. gew. Zug.
10 ¹² Vorm. " "	9 ¹² Vorm. " "
1 ¹² Nachm. " "	11 ¹² " Schnellzug.
4 ¹² " " "	2 ¹² Nachm. gew. Zug.
6 ¹² Abds. " "	5 ¹² " " "
9 ¹² " " "	8 ¹² Abds. " "

*) Sonntags 2 Stunden später.